

BERND HALFAR IM GESPRÄCH

»Die Sozialwirtschaft braucht die europäische Perspektive«



VON BERND HALFAR

Prof. Dr. Bernd Halfar lehrt Management in sozialen Einrichtungen und Organisationsentwicklung an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist zudem Partner der Unternehmensberatung xit.forschen.planen.beraten GmbH und Mitglied des Beirats der Zeitschrift SOZIALwirtschaft und des Informationsdienstes SOZIALwirtschaft aktuell.
bernd.halfar@ku-eichstaett.de

Bernd Halfar aus dem Beirat von SOZIALwirtschaft spricht regelmäßig mit Experten über Fragen der Führung und den besonderen Herausforderungen für soziale Dienstleister. In dieser Ausgabe befragt er Heinz Gerstlauer von der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart.

Bernd Halfar: Herr Pfarrer Gerstlauer, Sie gelten als pfiffiger, protestantischer, geschäftstüchtiger, intellektuell interessierter, schwäbischer Sozialmanager. Waren Sie schon beim Amtsantritt so oder hat Sie das Amt als Chef der Evangelischen Gesellschaft geprägt?

Heinz Gerstlauer: Natürlich bringt man viele Eigenschaften mit. Ich bin in der kirchlichen Jugendarbeit groß geworden und habe dabei viel gelernt, was mir bis heute zugute kommt. Die Evangelische Gesellschaft ist auf vielen sozialen Handlungsfeldern tätig, hat engagierte, neugierige Mitarbeitende, einen sehr guten Vorstand und einen ebenfalls exzellenten Aufsichtsrat. Da kommt keine intellektuelle Langeweile auf. Im Gegenteil. Insofern habe ich ein stimulierendes und herausforderndes Umfeld, das die genannten Eigenschaften fördert und braucht.

Bernd Halfar: Das unternehmerische und konzeptionelle Denken muss ja auch fachlich und kaufmännisch ergänzt werden. Wie haben Sie das gelernt? Gab es auch schmerzhafte Lernerinnerungen?

Heinz Gerstlauer: Meine Eltern hatten einen Handwerksbetrieb. Meine Geschwister sind ebenfalls im handwerklichen und kaufmännischen Bereich tätig. Ich selbst habe nach der Realschule das Wirtschaftsabitur gemacht. Fachlich und wirtschaftlich zu denken, ist eine unabdingbare Voraussetzung für eine Führungsaufgabe in der Sozialwirtschaft. In unserem Vorstandsteam mit drei Mitgliedern decken wir mit den vorhandenen beruflichen Kompetenzen genau diese Bedarfe ab: Theologie,

Sozialmanagement, Betriebswirtschaft, Sozialarbeit. Die schmerzlichste Lernerfahrung war der Verkauf unseres Verlages in den 1990er Jahren. Dieser war notwendig geworden, weil die Produktion von Büchern so sehr im Vordergrund stand, dass darüber die ökonomische Seite vernachlässigt wurde.

Bernd Halfar: Sie haben vor einigen Jahren nochmals ein Masterstudium an der Katholischen Universität in Eichstätt begonnen und abgeschlossen. Was hat Sie damals getrieben? Eine verlorene Wette?

Heinz Gerstlauer: Ich brauche alle paar Jahre eine größere geistige Herausforderung und mir war und ist klar, dass die Europäische Union zunehmend Auswirkungen auf die Gestaltung des Sozialmarktes haben wird. Der demografische Wandel zum Beispiel macht an Ländergrenzen nicht halt. Die damit verbundenen Herausforderungen der Finanzierung beispielsweise der Pflege, der europaweite legale und illegale Fachkräftemarkt ... die Suche nach Best-practice-Beispielen braucht die europäische Perspektive. Auf diesem Hintergrund war ich auf der Suche nach einem interessanten Angebot, das ich in Eichstätt gefunden habe.

Bernd Halfar: Wie arbeiten Sie eigentlich im Alltag? Still und leise im abgeschlossenen Zimmer? Wie ist Ihr Technisierungsgrad? Und vor allem: Wann fangen Sie morgens an?

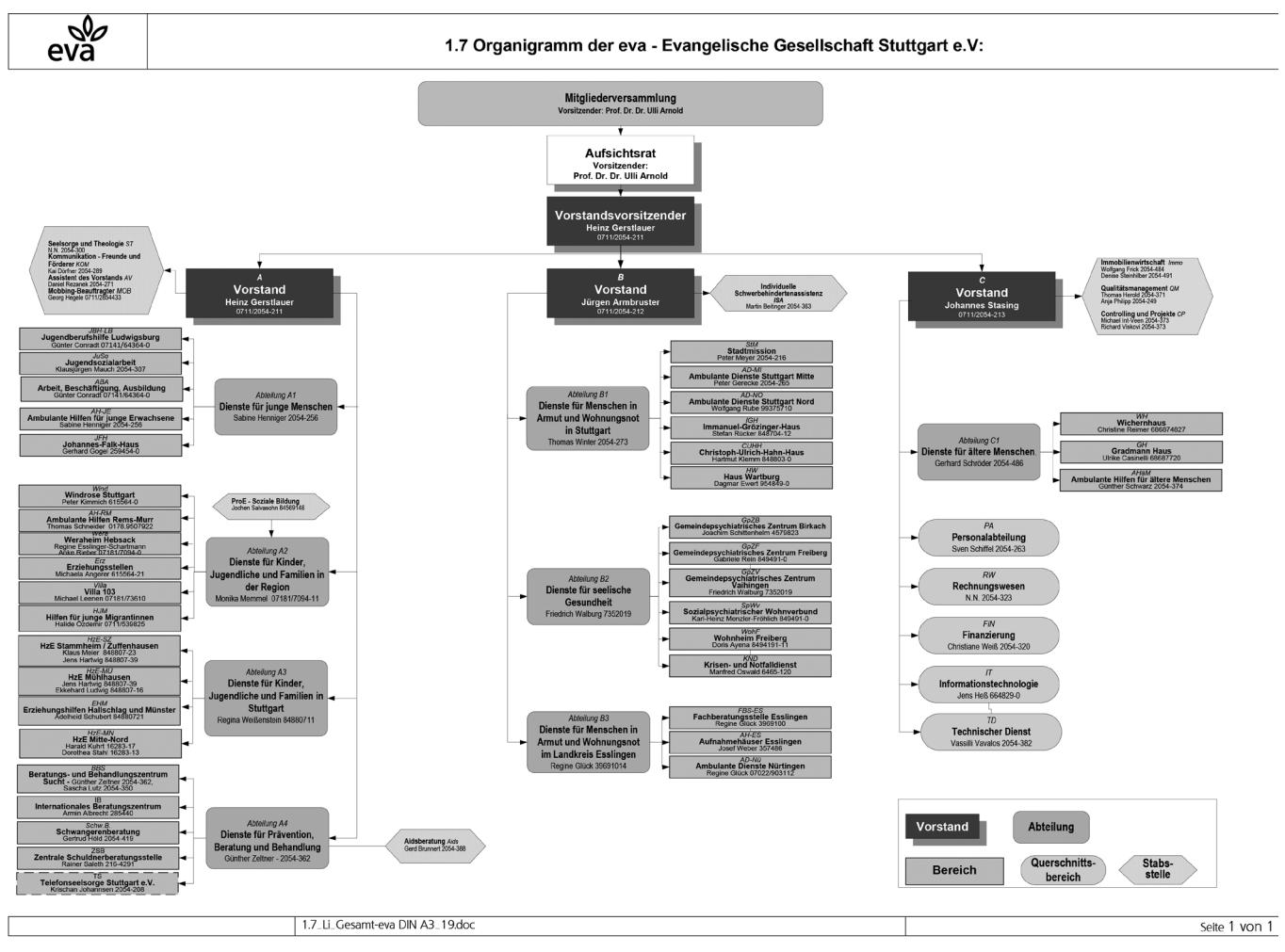
Heinz Gerstlauer: Der gesamte Vorstand der Evangelischen Gesellschaft samt Assistenz sitzt auf einem Stock, so dass kurze Wege und eine gute Ko-

Heinz Gerstlauer wurde 1952 in Geislingen/Steige geboren. Nach dem Wirtschaftsabitur und dem Studium der Evangelischen Theologie in Tübingen und Mainz studierte er Non-Profit-Management an der Universität Fribourg in der Schweiz. Später machte er noch einen Master of Social Work an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Beruflich war er als Vikar in Albstadt und Pfarrer in Reutlingen-Gönnen gen tätig. Seit 1995 ist er Vorstandsvorsitzender der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart e. V. Die Organisation wurde im Jahre 1830 gegründet als »Traktatverein« zur Verkündigung, zur Linderung von Not und zur Benennung und Behebung der Ursachen von Not. Heute ist die



Evangelische Gesellschaft Stuttgart ein Sozialunternehmen mit 1.400 hauptamtlichen und 800 ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Der Verein hält sieben Töchter als gemeinnützige GmbHs. Der Jahresumsatz der Unternehmensgruppe beträgt 140 Millionen Euro. Im Jahre 2003 wurde eine Förderstiftung ins Leben gerufen. Tätig ist die Evangelische Gesellschaft Stuttgart auf fast allen Feldern moderner Großstadtdiakonie: Kinder und Jugendhilfe, Kindertagesstätten, Altenhilfe, Wohnungslosenhilfe, Beratung, Sozialpsychiatrie und Psychiatrie, Schule. Wichtigstes Arbeitsprinzip ist die wohnortnahe, sozialräumliche, vernetzte, bedarfsoorientierte Versorgung von Menschen mit angemessenen Hilfen zur Unterstützung ihrer Selbständigkeit.

www.eva-stuttgart.de



operation möglich sind. Mein Zimmer ist offen und geschlossen, je nachdem. Mein Technisierungsgrad ist hoch und mein Tag gut strukturiert. Ich beginne frühmorgens, so gegen 6.30 Uhr.

Bernd Halfar: Kommen Sie noch zur Lektüre? Welche Zeitschriften lesen Sie regelmäßig, wie hoch ist Ihr wöchentliches Lesepensum?

Heinz Gerstlauer: Ich lese viel. Neben den relevanten regionalen Tageszeitungen vor allem die Nachrichten des Deutschen Vereins, die Blätter der

Wohlfahrtspflege, verschiedene Veröffentlichungen von Fachverbänden, das Parlament, die Zeit. Von meiner Frau leihe ich mir die Brigitte aus ...

Bernd Halfar: Sie switchen zwischen Terminen und Entscheidungen und Problemen aller Art. Was vermissen Sie in Ihrem Berufsalltag am meisten?

Heinz Gerstlauer: Zeit für das freie Gespräch ohne Tagesordnung und die Begegnung mit interessanten Menschen.

Bernd Halfar: Heiligabend. Nachmittag. Wo finde ich Sie da?

Heinz Gerstlauer: Da feiere ich mit mehr als hundert Ehrenamtlichen und ungefähr 700 armen und wohnungslosen Menschen Weihnachten bei der Evangelischen Gesellschaft in Stuttgart. Es gibt traditionell Saitenwürste mit Kartoffelsalat und Weihnachtsgebäck. Um 20.00 Uhr feiern wir Gottesdienst in der Kirche und um 22.00 Uhr im Stuttgarter Hauptbahnhof mit einem großen Posaunenchor.

Bernd Halfar: Ich kannte diese Antwort – und finde sie klasse. ■

Bernd Halfar im Gespräch: die bisherigen Interviews



Rüdiger Becker: »Immobilien haben in der Sozialwirtschaft eine strategische Bedeutung«

»In der Evangelischen Stiftung Neuerkerode wurden keine stationären Flächen abgebaut, im Gegenteil, sie wurden konsequent seit der Psychiatrie-Enquete in den 1970er Jahren ausgeweitet. Menschen im stationären Wohnen und Betreuen bekamen mehr individuellen Wohnraum zur Verfügung.«

Pfarrer Rüdiger Becker ist Vorstand der Evangelischen Stiftung Neuerkerode. Das Dorf Neuerkerode ist Ortsteil der Gemeinde Sickte östlich von Braunschweig und Privateigentum der Stiftung. Im Dezember 2006 haben die Verantwortlichen die Ziele einer umfassenden und geschlossenen energetischen und ökologischen Modernisierung der Evangelischen Stiftung Neuerkerode beschlossen.

SOZIALwirtschaft 4/2011, Seite 7–9



Peer-Holger Stein: »Entweder man ist der Billigste oder der Beste«

»Wenn ich Aspirin vermarkte, verkaufe ich in Wirklichkeit gar nicht das Produkt, sondern die Dienstleistung ›Schmerz weg‹. Und genau so muss man auch soziale Dienstleistungen angehen.«

Peer-Holger Stein ist Geschäftsführer der MarkenMonopole Entwicklungs GmbH in Leiburg bei Nürnberg. Die Beratungsgesellschaft berät Unternehmen bei Marketing, Werbung, Marktforschung sowie beim »Nachschärfen« von Konzepten und der Entwicklung von wirksamen Alternativen. Nach einer Lehre als Verlagskaufmann wurde Peer-Holger Stein zunächst Werbebetriebswirt, arbeitete er in verschiedenen Werbeagenturen und Marktforschungsinstituten.

SOZIALwirtschaft 1/2012, Seite 15–17



Beda Maria Sonnenberg: »Der Obere ist so gut wie seine Gemeinschaft«

»Erfolg ist eine Frage des Lebensstils. Als Mönch kann ich nicht den Ort wechseln oder das Kloster verlegen. Das heißt, wir sind auf einen bestimmten Raum beschränkt und müssen in diesem Raum leben. Vertrauen und Ehrlichkeit im Umgang mit den Mitmenschen haben deshalb eine sehr hohe Bedeutung. Dadurch ergeben sich Umgangsformen, die

von einer gewissen Langlebigkeit geprägt sind. Ein weiteres Merkmal klösterlicher Wirtschaftsformen ist die Kreativität, die dadurch entsteht, dass Produktionsgüter und Personen nicht frei verfügbar sind. Aus dem Bestehenden ist das Geforderte zu entwickeln.«

Dr. Beda Sonnenberg OSB wurde im Jahre 2010 von den Mönchen der Abtei Plankstetten zum 55. Abt des Klosters gewählt. Nach der Fachoberschule absolvierte er eine Ausbildung zum Maschinenschlosser. Danach trat er in die Abtei Plankstetten ein und er studierte Religionspädagogik und Theologie. Nach der Priesterweihe war er als Religionslehrer an einer Grundschule und an einer Realschule tätig. Seit 1998 betreut er auch ein Jugendhaus. Im Jahre 2000 wurde er mit der Leitung der Bibliothek und des Klosterarchivs in Plankstetten betraut. Im Februar 2006 promovierte er an der Ludwig-Maximilians-Universität München im Fach Geschichte der Theologie. Unmittelbar danach übernahm er den Noviziatsunterricht und wurde zum Novizenmeister ernannt.

SOZIALwirtschaft 3/2012, Seite 14–16



Renate Pfautsch: »Wir müssen Leistungen zukünftig anders erbringen«

»Meines Erachtens produzieren wir viele Selbstläufer – die wiederum einen Markt kreieren – ohne sie immer wieder kritisch zu hinterfragen, ob Aufwand und Nutzen, ob Erkenntnisse und Ergebnisse im richtigen Verhältnis stehen – damit meine ich auch beispielsweise den Einsatz von Verfahren, Technik und Beratern.«

Renate Pfautsch absolvierte eine Ausbildung als Diplom-Verwaltungswirtin. Nach einer kurzen Tätigkeit in der öffentlichen Verwaltung studierte sie Pädagogik. Danach war sie bei der Seemannsmission, in der forensischen Psychiatrie und im Sozialpsychiatrischen Dienst tätig. Seit 1994 ist sie in leitender Position in der Behindertenhilfe tätig, seit 2009 als Geschäftsführerin der EVIM Gemeinnützige Behindertenhilfe GmbH in Wiesbaden.

SOZIALwirtschaft 2/2013, Seite 21–23



Gerhard Wiesheu: »Festzustellen ist eine zunehmend zukunftsorientierte Ausrichtung«

»Unser Lieblingsmodell vereint den Versorgungsdanken und den individuellen Wunsch nach Flexibilität. Wir sehen in Lebensarbeitszeit-

konten ein großes Potenzial zur Lösung vieler Fragen. Arbeitgeber und Arbeitnehmer könnten bilateral und individuell auf Basis von Kapitalkonten den Austritt, den Übergang in die Rente und die langfristige Altersversorgung gestalten.«

Gerhard Wiesheu ist Partner des Bankhaus Metzler und dort für das Asset Management zuständig. Das Haus Metzler mit seinen rund 750 Mitarbeitern hat seinen Hauptsitz in Frankfurt am Main sowie Geschäftsstellen und weitere Niederlassungen in der ganzen Welt. Ein wichtiges Geschäftsfeld ist die Vermögensverwaltung für Organisationen und Unternehmen und die Gestaltung betrieblicher Alterssicherungssysteme.

SOZIALwirtschaft 3/2013, Seite 21–22



Dieter Czogalla: »Humor ist unverzichtbar«

»Neben der Sicherung der Wirtschaftlichkeit all unserer Dienstleistungen und Einrichtungen war ein weiterer großer Aufgabenkreis, der sich praktisch bis heute wie ein roter Faden durch das Unternehmen zieht, die Entwicklung von Qualitätsnormen in der Leistungserbringung. Das heißt, Qualitätsmanagement so zu verankern, dass nicht nur Papier beschrieben wird, sondern sich die Betreuungsqualität in der Zusammenarbeit mit den Klientinnen und Klienten abbilden kann.«

Dieter Czogalla (61) studierte an der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung in Stuttgart und war dann Persönlicher Referent des Oberbürgermeisters von Leonberg, Leiter des Hauptamtes von Vaihingen an der Enz und Beigeordneter der Stadt Schmallenberg. Seit Mai 1994 ist er Vorstandssprecher des Sozialwerks St. Georg e. V. in Gelsenkirchen. Das zur Caritas gehörende Dienstleistungsunternehmen beschäftigt rund 2.500 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und betreut circa 4.000 Menschen mit Behinderung, Erkrankung oder sozialen Schwierigkeiten.

SOZIALwirtschaft 4/2013, Seite 24–25

www.sozialwirtschaft.nomos.de